



Dr. Josef Pova (Foto links, z.v.l.) mit seinem Team im Krankenhaus Waldsassen. Gleich hinter der Grenze bietet der Asia-Markt alles vom Gartenzweig bis zu gefälschter Markenware (unten)



Der Waldsassener Bürgermeister Bernd Sommer (Foto links) kann sich über niedrige Arbeitslosigkeit freuen. Ein wichtiger Arbeitgeber ist die Fahrradfirma Ghost, für die Udo Zrenner (unten) als Technikchef tätig ist



Eine Grenze verschwindet

Heute öffnet sich der deutsche Arbeitsmarkt für Osteuropäer. In der deutsch-tschechischen Grenzregion sind die Leute gelassen. Ein Ortsbesuch

- Die Fahrt zur Arbeit von einem Land ins andere ist längst Alltag. Hoch im Kurs stehen vor allem tschechische Ärzte in deutschen Kliniken
- Die Gehaltslücke zwischen Ost und West ist geschrumpft. Da die Lebenshaltungskosten in Tschechien niedriger liegen, sind Jobs in Deutschland für viele gar nicht attraktiv

JENS HARTMANN
WALDSASSEN/CHEB

Wenn Dr. Josef Pova, 38, den Moment bestimmen müsste, in dem die Entscheidung reifte, Prag zu verlassen und in Deutschland Arbeit zu suchen, fällt ihm der jeweils Monatsletzte in der Cafeteria der Universitätsklinik ein. Man schreibt das Jahr 2000, Tschechien ist noch nicht EU-Mitglied, und der angehende Arzt bekommt gerade einmal monatlich 213 Kronen – umgerechnet neun Euro. Das Geld reicht nicht einmal, um zum Monatsende die eigene Cafeteria-Rechnung zu begleichen. Diese Sorgen hat er heute nicht mehr. Er ist seit neun Jahren im Krankenhaus Waldsassen an der deutsch-tschechischen Grenze beschäftigt. „Ich bin schon so lange hier, dass ich eine Inventarnummer habe“, scherzt der 38-Jährige. Pova, der exzellent Deutsch spricht, ist Oberarzt – und die personifizierte Antwort auf den Ärztemangel in Deutschland. Auch seine beiden Assistenzärzte Alexander Michalic und Daniel Codl sind Tschechen.

Die drei sind schon da. Andere könnten noch kommen. Mit dem 1. Mai beginnt eine neue Zeitrechnung. Arbeitnehmer aus Tschechien, Polen, der Slowakei, Ungarn, Slowenien, Estland, Lettland und Litauen können fortan in Deutschland ohne Einschränkung arbeiten. Damit ist eine siebenjährige Übergangsfrist zu Ende. Und auch das Prozedere namens Arbeitsmarktprüfung gehört der Vergangenheit an. Bisher hatte sich die Bundesagentur für Arbeit in jedem Fall vergewissert, ob nicht ein Bewerber aus Deutschland für eine offene Stelle eher infrage kommt als jemand wie Pova, Michalic oder Codl.

Wie leben die Menschen in der Ost-West-Grenzregion mit der Neuregelung, die sie doch am härtesten treffen müsste? Kommt nun der Massenansturm? „Wir können jetzt aus einem größeren Arbeitsmarkt schöpfen“, sagt Josef Götz, Vorstand der Kliniken Nordoberpfalz AG und damit Dienstherr von Dr. Pova. Von 250 Ärzten in dem Klinikverbund stammen bereits 36 aus Tschechien. Götz rechnet nun, da die Beschränkung fällt, mit weiteren Bewerbungen. Enorm viel werde sich aber nicht ändern. „Die meisten, die nach Deutschland wollten, sind schon da“, sagt Götz. Für ihn und auch für die Bewerber aus dem Osten bedeute die Arbeitnehmerfreizügigkeit einen geringeren bürokratischen Aufwand. „Je näher die Menschen an der Grenze leben, desto geringer ist die Angst vor

den Nachbarn“, sagt Helmut Fiedler, DGB-Vorsitzender der Region Oberpfalz Nord. Die „große Welle“ wird dem Gewerkschafter zufolge ohnehin ausbleiben. Dennoch wird er in seiner Rede zum 1. Mai auf die Gefahr des Lohndumpings hinweisen und für einen gesetzlichen Mindestlohn in Deutschland eintreten. Fiedler erzählt gerne ein Beispiel aus Niederbayern, als 100 ungarische Metzger zu selbstständigen Unternehmern wurden und zum Monatslohn von 400 Euro in einer Fleischfabrik anheuert. „Solche Exzesse müssen natürlich verhindert werden“, sagt er.

Seriösen Schätzungen zufolge könnten jährlich 100 000 bis 150 000 EU-Bürger aus Osteuropa auf den deutschen Arbeitsmarkt strömen, die meisten vermutlich in die Ballungszentren. Das Gros dürfte aus Polen kommen, aus Tschechien weitaus weniger. Das machen schon heute die Zahlen deutlich: In Bayern arbeiten gerade einmal 4600 Tschechen, viele von ihnen sind Tagespendler. Quoten für Pendler in grenznahen Gebieten wurden schon in der Vergangenheit nie voll ausgeschöpft.

„In Bayern stößt einem sogleich das Stift Waldsassen entgegen – köstliche Besitztümer der geistlichen Herren, die früher als andere Menschen klug waren“, Goethe beschrieb den Ort, der Jahrhunderte später für Jahrzehnte im Schlaglicht der Eisernen Vorhänge liegen sollte, überaus wohlwollend. Bernd Sommer, 42, ist Bürgermeister der 7000 Einwohner zählenden Stadt. Ein CSU-Mann, der im Büro auch schon mal Turnschuhe trägt. Mit einer Arbeitslosigkeit unter vier Prozent ist Waldsassen mittlerweile Durchschnitt in Bayern. In der Grenzregion liegt im Schnitt die Arbeitslosigkeit bei vier bis sechs Prozent auf deutscher Seite, drüben ist sie rund doppelt so hoch.

Waldsassen hat nach einer langen „Depression“, wie Sommer das nennt, die Kurve gekriegt. Als in den 90er-Jahren die Porzellanindustrie in der Region kollabierte, fielen über Nacht in Ostbayern 30 000 Arbeitsplätze weg. „Auf einmal hatten die Menschen keinen Boden mehr unter den Füßen“, erinnert sich Sommer. Zwar ist Waldsassen hoch verschuldet. Dafür berappelt sich die Wirtschaft. Heute ist man – auch den öffentlichen Fördertöpfen sei Dank – nicht nur stolz auf den Tourismus, für den vor allem das Kloster sorgt. Arbeitgeber wie die Glashütte Lamberts, die mundgeblasenes Flachglas auch für den Kölner Dom geliefert hat, die Lebkuchenbäckerei Rosner – Fürstin Gloria zu Thurn und Taxis hat sie als die beste der Welt gelobt –, oder die Raiffeisenbank im Stiftland, die bald ihre dritte Filiale in Tschechien eröffnet, sorgen für die Jobs.

So auch die Fahrradfirma Ghost. 1993 von zwei Waldsassener Fahrradverrückten gegründet, schreibt Ghost eine der Erfolgsgeschichten der Branche. Technikchef Udo Zrenner erzählt, wie Ghost anfangs Fahrräder „in homöopathischen Stückzahlen“ herstellte. Mit dem Fahrradboom starteten auch die Waldsassener durch. Im vergangenen Jahr wurden 70 000 Räder gefertigt, in diesem Jahr könnte die 100 000er-Marke fallen. Im Großraum der schmucken Firmenzentrale sitzen junge Designer und gestalten am Computer die Kollektion für 2012. Es gilt, auch erstmals ein E-Bike anzubieten. Ghost zählt 70 Mitarbeiter und gehört zu den Top 3 unter den deutschen

Mountainbike-Herstellern. Die Unabhängigkeit hat das Unternehmen 2008 aufgegeben, als es zur holländischen Accell-Gruppe kam. Die Gründer sind aber weiter als Geschäftsführer aktiv.

Wie sehr prägt die Grenznahe ein Unternehmen wie Ghost? Seit Dezember gehört ein Industriedesigner aus der Slowakei zum Team. Man habe einfach nicht gewusst, dass die Slowakei auch Beschränkungen bei der Arbeitnehmerfreizügigkeit unterlag, erzählt Zrenner, und den Mann einfach eingestellt. Bis das Arbeitsamt gekommen sei. Das Missverständnis wurde ausgeräumt, der Fall schnell geklärt. An diesem Montag startet ein Diplomand aus Tschechien. „Wir haben in der Tat den 1. Mai abgewartet, damit der neue Kollege beginnt“, sagt Zrenner. „Das erspart uns Lauferei.“

Während lange Zeit Ghost seine Räder gleich hinter der Grenze in Cheb zusammenschraubte, findet die Endmontage nun im Erdgeschoss des Firmensitzes in Waldsassen statt. Dort hängt Rahmen neben Rahmen, bis tschechische Arbeiter Umwerfer, Schaltwerk, Dämpfer montieren und später noch Lenker, Gabel und Laufräder hinzukommen. Nicht Ghost, sondern die tschechische Firma Bikemont mit etwa 70 Mitarbeitern macht nun die Montage. Bikemont zahlt seinen Mitarbeitern, weiß Zrenner zu berichten, rund 50 bis 60 Prozent des deutschen Gehaltsniveaus. Da Ghost rasant wächst und die Fläche nicht ausreicht, werden Räder auch noch rund 40 Kilometer entfernt im tschechischen Plana montiert.

„Länder wie Tschechien sind in den vergangenen Jahren durchaus zu einer verlängerten Werkbank für deutsche Unternehmen geworden“, sagt Professor Jürgen Jerger vom Osteuropa-Institut Regensburg. „Allerdings trat der Effekt nicht ein, dass dadurch per Saldo Beschäftigung in Deutschland, etwa in Ostbayern, abgebaut wurde.“ Der Wirtschaftswissenschaftler hat sich mit den Folgen der Grenzöffnung beschäftigt. Sein Fazit: „Die grenznahen Gebiete sind die Gewinner der EU-Osterweiterung.“ Tatsächlich war die Beschäftigungsentwicklung in Ostbayern zuletzt dynamischer als im Rest von Bayern, die Löhne sind schneller gestiegen, auch wenn sie im Vergleich zu den Ballungszentren wie München niedrig sind.

Und der 1. Mai? Die Arbeitnehmerfreizügigkeit werde nicht zu einem enormen Ansturm führen, ist sich Jerger sicher. Sie sei jedoch auch psychologisch wichtig, da nun nach Jahren endlich eine Zwei-Klassen-Regelung wegfallen. Osteuropäer hätten nun „dieselben Freiheitsrechte“ wie andere EU-Bürger auch.

Wer ins zehnte Kilometer entfernte Cheb (Eger) will, passiert gleich nach der Grenze Casinos und Tankstellen und rechterhand den Asia-Markt. Dort verkaufen Vietnamesen nicht nur die Freiheitsstatue aus Gips, sondern auch Zigaretten, Wodka und T-Shirts. Abends stehen dort Prostituierte am Straßenstrich. Drei Kilometer weiter sitzt Michal Pospisil in seinem Amtszimmer im Rathaus, das in das historische Ensemble des Marktplatzes eingebunden ist. Ständig ist er dem gütigen Blick des Heiligen Franziskus ausgesetzt, der von einem Ölgemälde herabschaut. Pospisil ist stellvertretender Bürgermeister von Cheb, einer Kleinstadt mit 33 000 Einwohnern, die in Geschichtsbüchern steht, weil hier 1634 Wallenstein ermordet wurde. Pospisil war in seinem früheren Leben Landschaftsarchitekt und arbeitete von 1992 bis 2004 in Bayern. Er ist ein „klassischer Grenzpendler“ gewesen, kennt also auch all die bürokratischen Hürden. „Es gab aber nie den Fall, dass mir das Arbeitsamt eine Genehmigung verweigert hätte“, sagt der 48-Jährige. Als Pospisil rüberging, verdiente er in Bayern das Zwölfwache seines vormaligen tschechischen Einkommens. Die Lücke zwischen Ost und West sei nun deutlich geringer. So erhalten Lehrer und Facharbeiter in Tschechien rund

1000 Euro, ein Arzt kann mit Überstunden auf 2000 Euro kommen. Da die Lebenshaltungskosten in Tschechien niedriger sind, sei der Anreiz für viele relativ gering, sich eine Arbeit in Deutschland zu suchen, meint Pospisil. Und dann gebe es ja auch noch die Sprachbarriere. Pospisil hat viel mit seinem Bürgermeisterkollegen Sommer zu tun. Etwa wenn sie Nachbarschaftshilfe bei der Feuerwehr vereinbaren oder über den Bau eines gemeinsamen Windparks nachdenken. „Für mich ist die Grenze weg jetzt“, sagt Pospisil zum Abschied.

Die Grenze, auch für den jungen Dr. Pova hat sie inzwischen keine große Bedeutung mehr. Der Internist zieht mit seiner Frau Eva und dem sechsjährigen Sohn Alexander demnächst von Waldsassen rüber nach Cheb. Er hat ein Reihenhaus gekauft, der Kleine soll dort in die Schule. Dr. Pova wird jedoch weiter im Krankenhaus arbeiten und im Nebenjob seine Schichten als Notarzt schieben. Für ewig müsse das aber nicht sein.

Der tschechische Arzt denkt schon einmal vorsichtig über eine eigene Praxis nach – in Deutschland.

ANZEIGE



„DIE GENOSSENSCHAFTLICHE IDEE IST NICHT TROTZ, SONDERN WEGEN IHRER FAIRNESS ERFOLGREICH.“

Schon, dass auch Ulrich Wickert von der genossenschaftlichen Idee überzeugt ist. Wir tun allerdings auch alles, damit die Menschen unsere Idee teilen: Wir beraten partnerschaftlich und fair, und wir stellen bei allem, was wir tun, den Menschen und seine Wünsche in den Mittelpunkt. Zur Fairness gehört selbstverständlich größtmögliche Transparenz, denn erst wenn ein Mensch alles überblickt und verstanden hat, kann er entscheiden, was er wirklich will. Und schon allein aus Respekt vor dem Einzelnen hat bei uns immer nur einer das letzte Wort: Sie.









Werte schaffen Werte.



Zur Genossenschaftlichen FinanzGruppe Volksbanken Raiffeisenbanken gehören außerdem: DG WYP Deutsche Genossenschafts-Hypothekbank, Münchener Hypothekbank, VR LEASING und WL BANK. werte-schaffen-werte.de

Abgezeichnet von:  Abgezeichnet von: 